

der Natur der Sache, daß der spekulative und hypothetische Anteil in den einzelnen Kapiteln nicht gering ist. Hier kommt denn auch spürbar zum Ausdruck, daß R. einer bestimmten philosophischen Richtung folgt, und er weist auch offen darauf hin, daß Descartes, Spinoza, Kant, die Empiristen und Positivisten und besonders Ziehen mit-helfen, das erkenntnistheoretische Fundament seiner Gedankengänge zu legen. Von solchen Grundauffassungen her mag denn auch manches „Vielleicht“ in den Darlegungen zu einem „Wahrscheinlich“ akzentuiert worden sein.

Diese Einschränkungen mindern die Bedeutung des Buches nicht. Es ist als Ferment weiterer Klärung gedacht. So wird es vermutlich auch wirken: erhellend, neue Ansatzpunkte schaffend, auflösend und scheidend — ein Beitrag, der durch seine Sachkenntnis und Folgerichtigkeit ein hohes Niveau für eine weitere Diskussion festlegt.

Dr. F. P. Möhres

Geschichte

Geschichte des Benediktinerordens. 2. Band: Die Kulturarbeit des Ordens von seiner Gründung bis zum 12. Jahrhundert. Von Philibert Schmitz OSB. Deutsch von Pater Dr. Ludwig Räber OSB. (507 S.) Einsiedeln-Zürich 1948, Benziger. Mit einem Vierfarbendruck, 16 Bildtafeln, 16 Plan-skizzen und einem Register. Broschiert sFr. 32.40, geb. sFr. 36.—.

Aus der Hast unserer Gegenwart heraus lauschen wir dem ruhigen Atemholen des jungen, unter benediktinischer Pflege heranwachsenden Abendlandes. Wir hören die Axtschläge, die in den Urwäldern des Nordens Raum schaffen für die Behausungen, die Kirchen und die Äcker der Mönche. Es braucht Mut und Glauben, in der rauen Wildnis zu beginnen. Und wie haben sie alles zustande gebracht ohne Feldbahnen und Stahlkranken, ohne motorisierte Lastwagen und Traktoren? Da stehen nun die kräftigen Mauern, die festen Türme und massiven Gebäude: eine Welt im Kleinen, voll Hammerschlag und Arbeitsdrang, übersponnen vom feinen Lichtschleier der christlichen Geheimnisse, deren gewaltiges Sinnbild die Abteikirche und deren Kündler die Söhne St. Benedikts sind.

Wie der Wald Raum freigibt für grüne Saatfelder und blühende Weiden, so die Seele der rauen Völker für die Aussaat eines höheren Daseins in allerlei nützlichen und fördernden Künsten, in Wissenschaft und Religion. Dieses „erudire“, d. h. aus dem rohen Urzustand Befreien, forderte Geduld und Mühe, zumal es Arbeit an sich selbst und anderen, an Mensch und Landschaft war. Je reicher das Eigenleben der Abtei sich entfaltete, desto reicher erblühte auch das Land ringsum. Frömmigkeit, Architektur, Kunst, Handel und Wandel, Brückenbau und Schifffahrt, Malerei und Weinbau, alles nahm seinen Anfang im Gottesfrieden der Benediktinersiedlungen, und alles wurde von hier aus geleitet und weitergeführt.

Wir hören hier in einer ungekünstelten, fast schlichten Historie vom Wanderweg der christlichen Lebensform aus ihren anfänglichen Heimstätten in die Gebiete des Nordens und die verschiedenen Gaue auch unseres Vaterlandes. Die Benediktiner sind Träger der universalen Ideen des christlichen Abendlandes, und im Schatten ihrer Klöster wird jene erste Kulturepoche geboren, die in einer großen europäischen Gemeinschaft alle Völker vom Tiber bis zur Themse, von Portugal bis Polen umfaßt, ohne der beginnenden nationalen Entfaltung Gewalt anzutun, ja, sie fördernd. Es sind ja jeweils Kinder des Volkes, die sich in den Dienst der benediktinischen Sendung stellen, und sie bringen in die Klosterschulen die Eigenart ihrer Heimat mit und behalten sie auch noch als weise Lehrer der klassischen Sprachen, als reformeifrige Äbte, als gelehrte Bibliothekare, als fromme Schriftsteller, als kunst-sinnige Erbauer kraftvoll schöner Kirchen und mächtiger Abteien und nicht zuletzt als kluge Berater weltlicher und geistlicher Fürsten. In fast allen Fällen hat die benediktinische Architektur das rein zweckbedingte Maß weit hinter sich gelassen und sich einzigartig schön in die verschiedensten Landschaften eingefügt.

G. F. Klenk S. J.

Constantin der Große und sein Jahrhundert. Von Joseph Vogt. (303 S.) München 1949, Münchner Verlag, bisher F. Bruckmann. Geb. DM 14.50.

Als reife Frucht wissenschaftlicher Forschungen und Quellenstudien bietet der bekannte Tübinger Professor ein Werk, das jedem Gebildeten etwas zu sagen hat. Es enthält weit mehr, als der Titel ahnen

läßt: den gesamten Verwandlungsprozeß der antiken Welt in Religion und Politik, Weltanschauung und Wirtschaft. Die besondere Berücksichtigung des geistig-religiösen Strukturwandels macht uns Heutigen das Werk noch besonders wertvoll.

In zwei Kaisergestalten vor allem verkörpert sich das sterbende Alte und das aufsteigende Neue: in Diokletian und Konstantin. Jener will das Imperium, das innerlich von sozialer, wirtschaftlicher und religiöser Zersetzung, und von außen durch Germanen und Perser bedroht wird, durch Rückkehr zu den alten Göttern Roms und eine gründliche Neuordnung der Reichsverwaltung retten. Er scheint Erfolg zu haben, doch führen seine Verfolgungsedikte gegen die Christen zu neuen Erschütterungen der inneren Ruhe und Ordnung. Konstantin dagegen erkennt die sieghafte Lebenskraft der neuen Religion und entschließt sich, die fernere Zukunft des Reiches auf die Verbindung von Christentum und altrömischer Staatsidee zu gründen. Nachdem er seine Rivalen überwunden hat und Alleinherrscher geworden ist, geht er daran, „den römischen Staat und die christliche Kirche in der ganzen Breite und Tiefe miteinander zu verbinden. Die Universalität dieser beiden Größen hatte eine Bezogenheit, die von früheren Generationen geahnt war und nun nach einer greifbaren Gestaltung drängte“ (S. 194).

Welch neue Lage ergab sich hieraus für die christliche Gemeinschaft? Bisher war ihre Situation äußerlich zwar schwierig aber ideologisch sehr einfach gewesen: gegenüber der Übermacht des Heidentums in der Lehre der Apostel zu verharren — auch um den Preis des Lebens. Jetzt waren sie zur amtlichen Mitarbeit und Mitverantwortung in der Öffentlichkeit aufgerufen.

Aus dem Schattendasein der Verfolgten oder allenfalls Geduldeten wurden sie ins Licht der staatlichen Gunst und die Sonne des Kaiserhofes berufen. Wie antwortete die junge christliche Gemeinde darauf? Den mit der großen Wende einsetzenden Gestaltwandel der Christengemeinde und die damit verbundene Problematik sieht Vogt sehr klar und hebt sie scharf heraus. Die innerkirchlichen Gegensätze hierarchischer und theologischer Natur erhielten plötzlich staatspolitische Bedeutung. Da sie ein Hindernis für die Verbindung zwischen dem einen universalen Staat und der einen

universalen Kirche bildeten, mußten sie den christlich denkenden Monarchen geradezu herausfordern, sein kaiserliches Ansehen zu Gunsten der „guten Sache“ in die Waagschale zu werfen. Dies war nicht immer zum Besten der Kirche. Trotzdem bleibt es wahr: die „Verbindung der Kulturen des antiken und des christlichen Europa ruht ganz auf der Tat Konstantins, des großen Brückenbauers der Weltgeschichte“ (S. 276).

G. F. Klenk S. J.

Ostkirche

Dokumente der Orthodoxen Kirchen zur Ökumenischen Frage. Heft 1. Die Moskauer Orthodoxe Konferenz vom Juli 1948. (79 S.).

Orthodoxes und Evangelisches Christentum. Studienheft Nr. 1. (87 S.) — Beide im Luther-Verlag, Witten/Ruhr 1949. Geh. je DM 2,40.

Damit beginnen zwei vom Außenamt der Evangelischen Kirche Deutschlands herausgegebene Schriftenreihen, die der Verständigung zwischen den Orthodoxen und den Evangelischen Kirchen dienen sollen. Die Dokumente der Moskauer Kirchenkonferenz, über die in den „Stimmen der Zeit“ (Bd. 143 S. 459 f.) bereits eingehend berichtet wurde, kritisieren in scharfer Weise alle Gemeinschaften westlicher Christen. Besonders gegen die katholische Kirche und den Papst werden Unwahrheiten und Beschimpfungen vorgebracht, wie man sie sonst nur aus dem Besboshnik gewöhnt war, dessen antireligiöse Karikaturen übrigens keine unsachliche Bebilderung dieser Dokumente abgaben. Wahrscheinlich stammt ja auch alles aus ein und derselben Quelle, so daß man der Orthodoxen Kirche als solcher wohl Unrecht täte, wenn man sie dafür verantwortlich machte.

Das Studienheft bringt fünf Vorträge, die auf einer Heidelberger Tagung von evangelischen Ostkirchenkennern gehalten wurden und grundsätzlich wie auch geschichtlich die Beziehung zwischen Orthodoxie und Evangelischem Christentum behandeln. Sie zeichnen sich durch tiefe Sachkenntnis, ehrliches Wahrheitsstreben und große brüderliche Liebe aus, so daß sie auch für die Ostkirchenarbeit auf katholischer Seite in vielen Punkten richtunggebend sein können.

H. Falk S. J.